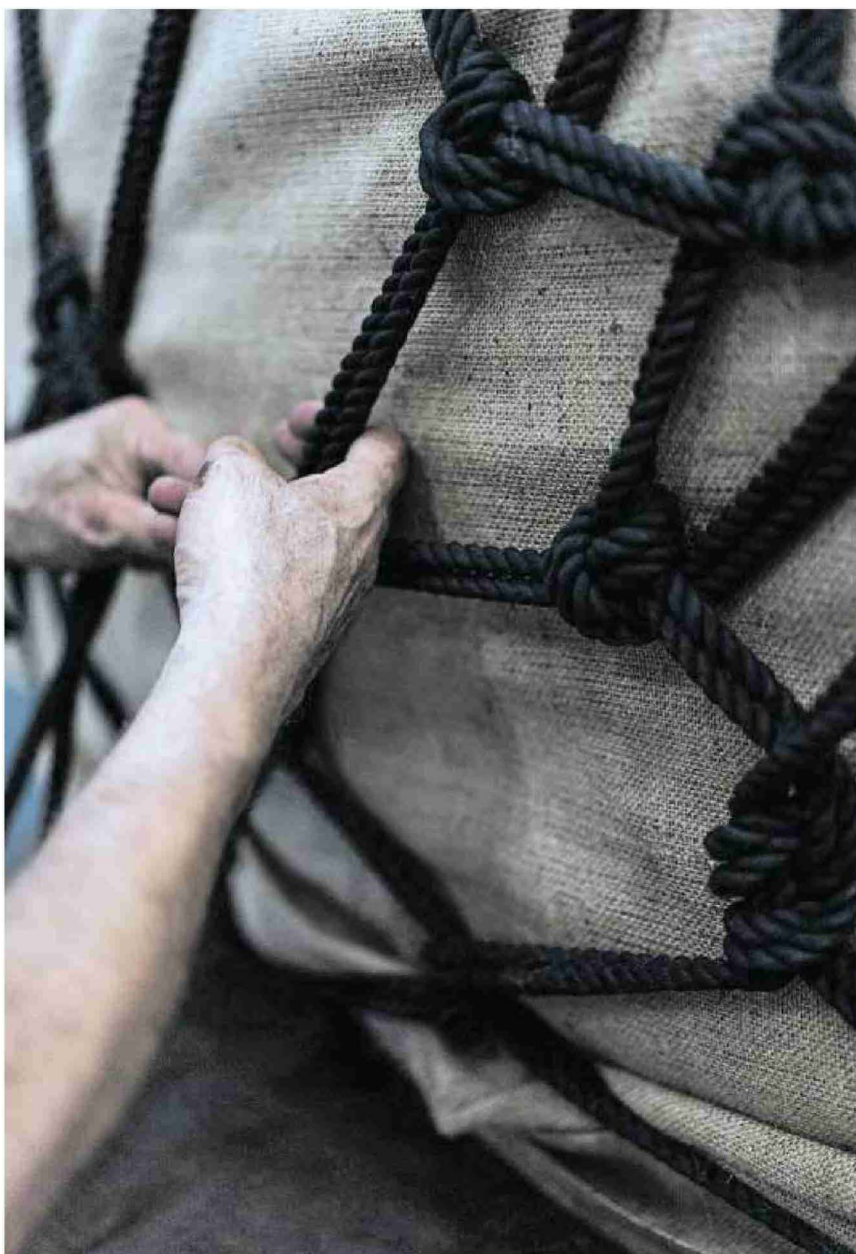


Neue Zürcher Zeitung

Für die Kunstwelt zählt auch das Wetter

Die Art Basel denkt plötzlich über Umweltverschmutzung, Klimawandel und den ökologischen Fussabdruck der Gegenwartskunst nach



Enzo Eneas Installation «Use-Abuse – Bondage» zeigt uralte, verschnürte Olivenbäume an der Art Basel.

MARTIN RUETSCHI

PHILIPP MEIER

Die Natur ist die bessere Künstlerin. Und dies nicht zuletzt aus dem banalen Grund, dass jeder Kunstschaffende selber ihr Produkt ist. Kunst also ist Natur. In letzter Konsequenz bedeutet dies, dass selbst der Plastikmüll im Meer, mit dem die britische Künstlerin Claire Morgan faszinierende Skulpturen schafft, von der Natur hervorgebracht wurde – einfach über den Umweg Mensch, versteht sich. Dieser Gedanke liesse sich beliebig fortspinnen, und man muss dabei nicht einmal zynisch werden. So könnte man sich fragen, ob wir wirklich imstande sind, unserem Planeten den Garaus zu machen? Das kann nämlich bezweifelt werden, wollen wir nicht dem Hochmut verfallen.

Der Mensch wird die Natur nie zerstören können. Er wird sich höchstens selber auslöschen, und dahinter liesse sich vielleicht sogar ein Naturgesetz entdecken. Tickt nicht auch in jedem von uns selber eine innere Uhr, die trotz der Erneuerung unserer Körperzellen irgendwann einmal abgelaufen ist? Nun, warum sollte es nicht auch einen solchen Mechanismus für die gesamte Menschheit geben? Ewig kann das so ja nicht weitergehen. Und wenn einst der riesige Atomreaktor namens Sonne ausgebrannt ist, ist sowieso Schluss.

Aber das muss uns nicht weiter kümmern, nicht heute und nicht morgen. Etwas Bescheidenheit indes kann der Selbsterkenntnis förderlich sein. Und so wäre Bescheidenheit auch in dem Sinn gefragt, dass nicht alles, was der Mensch tut, macht, werkelt und irgendwie hervorbringt, auch gleich bedeutungsvoll und genial ist. Solches jedenfalls lehrt einen ein Gang an die Art Basel, wo am vergangenen Montag wieder die Kunst-Aficionados aus aller Welt durch die riesige Messehalle der Megashow Art Unlimited entgegenströmten.

Neue Zürcher Zeitung

Denn wenn man oben angekommen ist und vor Ugo Rondinones riesiger Sonnenskulptur steht, die aus bronzenen und zum Kreis geformten Baumstämmen besteht, hat man die besten Kunstwerke dieser Schau bereits verpasst. Mehr oder weniger achtlos ist man nämlich an den noch viel grösseren Olivenbäumen vorbeigegangen, die unten zwischen Bookshop und Lounge die Besucher empfangen. Acht alte, knorrige Bäume sind es, mit wuchtigen Stämmen und Zweigen voller silberner Blätter.

Es sind Charaktere, diese Bäume, und sie sind alt, sehr alt. Der älteste hat ungefähr 650 Jahre auf dem Buckel, der jüngste ist etwa 1850 zur Welt gekommen. Und sie leben immer noch. Ihre Wurzeln sind gut verpackt. Herbeitransportiert wurden sie aus einer Baumschule in Rom. Ursprünglich stammen sie aus Kalabrien. Mit Sattelschleppern wurden diese tonnenschweren Skulpturen der Natur hierhergebracht, an die Art Basel, wo sie ein Statement abgeben sollen. Nämlich jenes, dass sie die bessere Kunst sind als alles, was diese Woche in Basel an Kunst gezeigt wird. Der Kunst oben stehlen sie zwar nicht die Schau, nein, dafür sind sie zu natürlich, zu unauffällig in ihrer Art zu sein. Ihr Wurzelwerk hat allerdings eine kunstvolle, an japanisches Bondage erinnernde Fesselung erfahren. Solche Fesselungstechniken zielen darauf ab, dass jede Bewegung des Opfers zu noch engerer Schnürung führt.

Bekanntnis zur Natur

Denn was hier vielleicht auf den ersten Blick als raumverschönernde Gestaltung des Eingangsbereichs wahrgenommen

wird, ist eine künstlerische Intervention. Mit diesen Olivenbäumen macht der Schweizer Gartenarchitekt und Baumsammler Enzo Enea auf das Problem der Verdichtung von städtischen Böden, unter welchen das urbane Leben weiterwuchert, aufmerksam. In solch knappem Erdreich können sich Bäume nicht entwickeln, je mehr sie wachsen, desto enger wird der Raum, und der Erstickungstod ist garantiert. Bäume aber geben Städten Freiraum zum Atmen, spenden Schatten, kühlen die Erde, sind gut für die Seele der Bewohner – und sind überdies faszinierende Gebilde, wie Kunstwerke eben.

Die Bondage-Baum-Installation sollte als Bekenntnis zu mehr Natur im urbanen Raum auch ein wenig weh tun. «Achtung, Baustelle!» hätten die vier jeweils einen Baum umgebenden orange-weiss gestreiften Poller signalisieren sollen. Noch vor der VIP-Vernissage wurden sie indes von der Messeleitung entfernt, wohl aus ästhetischen Gründen. Manchmal verlangt man ja auch von der Kunst, bloss dekorativ zu sein. Gute Kunst aber ist nie bloss Zierde. Und kann sie uns etwas über Umweltprobleme und Klimawandel sagen, ohne pathetisch, belehrend oder zynisch zu sein, haben wir es sogar mit guter, kritischer Kunst zu tun. Solche Zeitkritik würde man zwar nicht unbedingt von uralten Olivenbäumen erwarten. Sie üben sie aber aus, jeder einzelne ist ein Mahnmal. Und mit ihrem Alter von Hunderten von Jahren weisen sie überdies eine Nachhaltigkeit auf, mit der zeitgenössische Kunst kaum mithalten kann.

Irrwitziger Logistik-Zirkus

Ja, wie nachhaltig ist Gegenwartskunst eigentlich? Eine Frage, die sich die-

ses Jahr auch die Messeleitung der Art Basel stellt. Marc Spiegler spricht von wieder verwendbarem Material für die Standarchitektur der Messe und weist darauf hin, dass das Art Catering kein Plastik verwendet. Er weiss aber sicher auch, welch Irrsinn es eigentlich ist, für die Kunst um die ganze Welt zu fliegen. Denn alle kommen sie nach Basel, die Sammler aus den USA und aus Asien. Dabei haben sie doch mit der Lancierung der Tochterveranstaltungen in Miami und Hongkong eine solche Messe gleich bei sich zu Hause. War das nicht ursprünglich die Idee? Der Kunstbetrieb ist dadurch aber einfach um das Dreifache gewachsen, und mit ihm der ganze Logistik-Zirkus.

Kunstsammler, wer wollte es bestreiten, leben auf grossem Fuss. Wer Kunst sammelt, reist viel, jährlich mehrmals durch die halbe Welt, von Messe zu Messe und von Biennale zu Biennale. Der Kunstrummel ist global geworden, und die internationale Art Community ist stets auf Achse. Dabei hat es der grosse Schweizer Maler und Plastiker Alberto Giacometti doch schon damals so richtig erkannt. Ein einziger Baum, der erstbeste auf einem Pariser Trottoir, war ihm völlig genug. Er erblickte darin das ganze Universum. Und so brauchte er nicht mehr nach Indien zu reisen, wie er einmal schrieb, «um den und den Tempel zu sehen, wenn ich so viel und noch mehr unmittelbar vor mir habe».

Im Rahmen des Conversations Programme wird am Mittwoch, 12. Juni, um 17 Uhr zum Thema «The Carbon Footprint of Contemporary Art» über die ökologischen Auswirkungen der Kunstwelt debattiert und am Donnerstag, 13. Juni, um 17 unter dem Titel «Let's Talk About the Weather» über Kunst und Klimawandel diskutiert.